

dtv

»Schöne Tage« – das wünscht man sich und anderen. Manche schönen Tage scheinen vorprogrammiert: Hochzeiten, Geburtstage, Jubiläen und natürlich der Urlaub. Doch die Anlässe allein sind nicht immer ein Garant für eine gelungene Zeit. Der eine oder andere Wermutstropfen kann immer dabei sein. Vielmehr sind es oft die unauffälligen Stunden, die Glück und Zufriedenheit ausmachen, die besondere Begegnungen und Überraschungen mit sich bringen und vielleicht sogar dem Leben eine neue Wende geben. Einige dieser Augenblicke sind eingefangen in den hier versammelten Erzählungen von Marlen Haushofer, Heimito von Doderer, Christa Wolf, Herbert Rosendorfer, Barbara Frischmuth, Madison Smartt Bell, Margriet de Moor, Franz Hohler, Marie Luise Kaschnitz, Siegfried Lenz, Hanna Johansen, Roland Koch, Isabella Nadolny und Peter Härtling.

# Viele schöne Tage

Ein Lesebuch

Zusammengestellt von  
Helga Dick und Lutz-W. Wolff

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



Neuausgabe 2013  
3. Auflage 2014  
Veröffentlicht 1997 im  
Deutschen Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Alle Rechte vorbehalten  
(siehe Quellenhinweise S. 229 ff.)  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,  
Stephanie Weischer unter  
Verwendung eines Fotos von plainpicture/Arcangel  
Gesetzt aus der Garamond 12/14  
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25331-4

# Inhalt

MARLEN HAUSHOFER:	
Für eine vergeßliche Zwillingsschwester .	7
HEIMITO VON DODERER:	
Divertimento No V . . . . .	16
CHRISTA WOLF:	
Dienstag, der 27. September . . . . .	40
HERBERT ROSENDORFER:	
Eine Begegnung im Park . . . . .	63
BARBARA FRISCHMUTH: Posaune im Ohr . . .	73
MADISON SMARTT BELL: Irene . . . . .	81
MARGRIET DE MOOR: Jennifer Winkelman .	109
FRANZ HOHLER: Die Fotografie . . . . .	134
MARIE LUISE KASCHNITZ:	
Schmetterling auf meiner Hand . . . . .	141
SIEGFRIED LENZ: Ein geretteter Abend . . . .	143
HANNA JOHANSEN: Puschkin singen . . . . .	154
ROLAND KOCH: Die schöne Bäckerin . . . . .	165
ISABELLA NADOLNY: Der schönste Tag . . . .	175
PETER HÄRTLING:	
Der fünfundsechzigste Geburtstag . . . . .	206
Die Autoren . . . . .	229



MARLEN HAUSHOFER

## Für eine vergeßliche Zwillingschwester

Heute morgen sind die Veilchen aufgeblüht. Schon gestern war ein ganz besonders schöner Tag. Eine leise, zitternde Erregung lag in der Luft, wie immer vor einem großen Ereignis.

Auf der Linde vor dem Fenster saßen drei Vögel. Der erste schnalzte laut und satt ggggggggu, der zweite klagte gigigigogo, immer langsam anschwellend, dann abfallend und leise schluchzend.

Weshalb schluchzt ein Vogel im April? Wir werden es nie erfahren und können uns nur ungewissen Vermutungen hingeben. Vielleicht hatte ihn die milde Abendluft aus dem Häuschen gebracht oder der Anblick des zartblauen Himmels.

Als er auf dem Höhepunkt angelangt war und seine winzige Vogelseele sich beinahe aus dem Federbällchen von Leib geweint hatte, erhob in der höchsten Krone der Linde der dritte Vogel seine Stimme.

Zieh! sagte er, und noch einmal: Zieh!

Es klang ein bißchen strenge und doch begütigend, gerade, als ob er sagen wollte: Um des

Himmels willen, regen Sie sich nicht auf, es ist Ihrer Gesundheit nicht zuträglich!

Sogleich ließ das klägliche Schluchzen nach, noch ein Stoßseufzer, gigi, gigiggo, und der Vogel hatte sich in den Schlaf geweint.

Der Himmel zerfloß in Blaugrau, und silbrige Dunstschleier stiegen von den Weiden auf. Beruhigt schloß ich das Fenster.

Gestern abend hätte ich also schon ahnen können, daß etwas Großes bevorstand. Aber ich bitte dich, wer hat in diesem sonderbaren Leben schon Zeit, an die wichtigen Dinge zu denken. Ein Besucher kam und schwatzte dies und jenes und erfüllte mein Zimmer mit dem blauen Rauch seiner Zigarre, bis ich vergaß, daß vor dem hohen Fenster der Frühling schlummerte.

Und heute früh ist es also geschehen.

Ich stand vor dem Herd und rührte in der Milch, als der Morgenwind die ersten zaghaften Duftwellen zum offenen Fenster hereintrug. Und wie jedes Jahr, wenn die Veilchen aufblühen, mußte ich für einen Herzschlag lang die Augen schließen.

Da war aber auch schon das Unglück geschehen, die kochende Milch lief zischend über die Platte und tropfte in meine Schuhe. Es war ein unangenehmes Erwachen.

Ich höre dich lachen, hell und ein bißchen spöttisch. Du hast mir ja erst vor einer Woche



erklärt, daß du dich kaum an unsere Kindheit erinnern könntest.

»Wenn man in der Welt herumkommt und vieles erlebt, vergißt man diese alten Geschichten«, hast du mit einer geringschätzigen Handbewegung gesagt.

Mit einemmal war dein Gesicht unter dem modernen Hutungetüm wie weggewischt, und ein anderes tauchte dafür auf.

Zuerst verschwommen, dann immer klarer, das runde, großäugige Gesicht eines fünfjährigen Mädchens. Dein vergessenes Kindergesicht.

Ich sah dich auf der alten Holztreppe sitzen. Die ersten Sonnenstrahlen nach einem langen, grauen Winter lassen das bräunliche Geländer aufleuchten, und du stehst und starrst verzückt in das Wunder.

Sie ist also wirklich wiedergekommen, die Sonne, die großen Leute haben nicht gelogen!

Sie nimmt eine Handvoll goldener Stäubchen und wirft sie durch das Fenster auf die Stiege, auch auf deinem Krauskopf bleiben sie hängen wie ein zitternder Schleier.

In diesem Winter war dein Haar so stark gewachsen, daß Mutter winzige Zöpfchen daraus flocht, die dir waagrecht von den Schläfen abstanden und an denen zwei große rosa Schleifen prangten. Mein Haar lag noch in kurzen gelben Ringeln um den Kopf, und ich bewun-

derte dich maßlos, aber ohne jede Spur von Neid.

Die Sonne blieb mit jedem Tag ein bißchen länger.

Eines Tages zog man uns lange Jacken aus grauer Schafwolle an, darunter wippten lustig unsere grellroten Barchentröckchen. So ausgerüstet stapften wir in unseren viel zu großen Schuhen in den feuchten Märztag hinaus.

Die Schneeluft wehte vom Berg, und wir faßten uns fest an den Händen. Ich sah deine nackten, kleinen Ohren erglühen, aber du bohrtest das kleine, mutige Gesicht keck in den kalten Wind.

Unser erster Weg führte zum Bach.

Die Wiese lag feucht wie ein riesiger Schwamm vor uns. Bei jedem Schritt gluckste es laut unter der Decke aus vergilbtem Gras. Manchmal sanken wir bis zu den Knöcheln in die quellende Feuchtigkeit.

Aber am Rand des Baches leuchtete es schon frisch und grün. Die junge Brunnenkresse!

Wir zupften die winzigen Blättchen ab und zerbissen sie neugierig. Scharf schmeckten sie und ein wenig bitter, und wir wußten nie genau, ob wir sie eigentlich mochten oder nicht. Aber das tat auch nichts zur Sache.

Zu Ostern würden sie als grüne Rosette unter den halbierten Eiern liegen und mit den gelben Dottern um die Wette leuchten.

Die Butterblumen hatten noch feste grüne Knospen, aber ihre breiten Blätter standen schon fett und glänzend über dem braunen Gras.

Und wie hatte sich der Bach verändert!

Klein und murmelnd war er im Herbst dahingeeilt, glasklar bis auf den bräunlichgrünen Grund.

Heute schoß er wild und eilig daher. Weiße Schaumfetzen tanzten auf seinem Rücken, und übermütig spritzte er ein paar große Flocken auf unsere Jacke.

Wir lachten nur dazu. Das Wasser rann an der harten, drahtigen Wolle ab, und wenn wir später in die Küche kamen, wurden unsere Jacken über den Herd gehängt, dort dampften sie wie die grauen Felle unserer Schafe nach einem Gewitterregen.

Wenige Tage später öffnete das Schneeglöckchen seine Blütenblätter.

Ganz allein stand es neben dem grauen, morschen Wasserleitungsrohr und ließ seine schmalen grünen Blätter im Winde wippen. Es war das einzige Schneeglöckchen in weitem Umkreis. Jedes Jahr bewunderten wir sein gelbes Herz und freuten uns über die zartgrünen Spitzen seiner weißen Blütenblätter.

Eigentlich hättest du es nicht vergessen dürfen! Später kletterten wir dann auf den riesigen Stein, der hinter der Scheune lag, gerade unter dem Hollerstrauch.

Wir wollten sehen, ob das Moos auch schon grün und saftig wuchs.

Wie ein gelbbrauner Pilz stand es noch struppig auf dem grauen, zerbröckelnden Gestein, aber wenn man sehr genau hinsah, konnte man sehen, wie es sich leise zu färben begann. Noch drei Wochen mit Regen und Sonnenschein, und es würde als sattgrüner Polster in unseren Osternestern liegen.

Weißt du noch, wie die roten und gelben Eier darin versanken?

Und doch willst du dich nicht mehr erinnern an den alten Moosstein.

Du, die du sein Liebling warst und das winterblasse Gesichtchen in seinen alten Pelz vergraben hast.

Ich fürchte, du willst dich nur nicht erinnern.

Vielleicht ist er in den Jahren, in denen du draußen in der Weit so rasch und leicht dahingelebt hast, manchmal in deinen Träumen vor dir aus der Dunkelheit gewachsen.

Stumm, grau und uralt.

Ein Ding, das sich nicht von schmalen Armen aufheben läßt und das nichts kann, als grünes Moos für Osternester spenden. Man kann ihm nicht verbieten, sich auf unseren Traumwegen vor unsere eiligen Füße zu legen, nein, das kann man nicht, aber man kann es an den langen, lauten Tagen vergessen.

Und die Wiese wurde immer grüner.

Längst schon leuchtete vom Waldrand ein Saum von blauen Leberblümchen. Die Dotterblumen am Bach hatten ihre Knospen gesprengt und prahlten mit ihren leuchtenden Blüten.

Und im Gehölz versteckten sich Hansel und Gretel.

Immer eine Dolde blauer und roter Blüten auf einem Stamm.

Wir wagten nie, sie zu pflücken, sie erschienen uns immer ein bißchen geheimnisvoll.

Später lernten wir in der Schule ihren richtigen Namen: »Lungenkraut«. Was für ein häßliches Wort! Wir sahen einander in die Augen und lächelten. Wir wußten es ja viel besser!

Noch immer stehen Hansel und Gretel in rotem und blauem Röckchen im Gehölz, zaghaft und scheu, wie es sich für verirrte Kinder gehört. Der Nachtwind trägt den Duft des wilden Seidelbastes durch die Büsche, und die Blumenkinder neigen die Köpfchen zueinander und träumen von einem tiefen, tiefen Tannenwald und einem großen, gelben Mond, der die Spur aus weißen Kieselsteinen aufleuchten läßt.

Und wer könnte den kleinen Wiesenfleck vergessen, besät mit weißen und blauen Krokussen?

Ich sehe dich mitten in der Wiese stehen, beide Hände voll Blüten, das Gesicht mit nasser Erde beschmiert und die Zöpfchen halb gelöst.

Deine roten Maschen lagen im Graben, aber am Abend standen die Blumen in einer angeschlagenen Schale auf dem Tisch, Krokus, Buschwindröschen und ein Zweig mit silbernen Weidenkätzchen, den du mit den Zähnen vom Strauch genagt hast, denn es gibt nichts Zäheres als Weidenzweige.

Die ganze Familie starrte dich mißbilligend an, aber du saßest ungerührt vor deiner Milchsuppe. Die Zöpfchen standen trotzig von den Schläfen ab wie die Hörner eines Böckleins, rötliche Tränenspurten zogen über deine Wangen, und wenn man genau hinsah, konnte man den Abdruck von Mutters schlagfertiger Hand sehen.

Ich kann ja verstehen, daß du die Unzahl deiner verlorenen Haarmaschen vergessen hast, die Erinnerung daran ist zu peinlich. Der Wind hat sie wie riesige Schmetterlinge über die Wiese getragen. Im Tümpel schwammen sie, rot, blau und gelb, und auf den Apfelbäumen hingen sie, verblaßt und windzerzaust.

Vögel und Mäuse mögen sie in ihre Nester geschleppt haben, die knisternden Seidendinger.

Und wer dich heute ansieht, möchte kaum glauben, daß du einmal riesige Maschen auf winzigen Zöpfchen getragen hast. An alle diese Dinge willst du dich nicht mehr erinnern, aber die Veilchen darfst du nicht vergessen haben.

Dort, wo die Wiese in einem steilen Hang zum

Bach fällt und die Sonnenstrahlen am längsten liegen, blühten sie zuerst. Wenn man unter der großen Haselstaude mit den gelben Würstchen spielte, trug der Wind ihren Duft in warmen, kleinen Wellen über die Wiese. Sehr genau mußte man schauen, um sie unter den grünen Blättern zu entdecken. Ihr tiefes Violett ließ den lichten Aprilhimmel blaß und ausgewaschen erscheinen.

Viele Leute glauben, wenn sie sich einen Veilchenstrauß ins Zimmer stellen, den ganzen Frühling eingefangen zu haben. Die Armen kennen nur den traurigen Geruch sterbender Blumen.

Du mußt unter den Haselstauden liegen und nichts spüren als die Frühlingssonne auf deinem Gesicht und das Moos unter deinen Händen.

Dann öffnet sich die Erde und ihr warmer Hauch steigt auf. Dein Herz beginnt schneller zu schlagen, und Tränen sickern durch deine geschlossenen Lider.

Das ist der Veilchenduft, ich kann nicht glauben, daß du ihn vergessen hast.

HEIMITO VON DODERER

## Divertimento No V

*Herrn Walter Stoerk gewidmet*

I

Und umgibt uns gleich die Welt in ihrem Grunde immer stillwartend und klar wie Glas: wir behauchen doch stets den Spiegel und trüben ihn und zeichnen mit der Fingerspitze viel Figuren, Strich und Kreis, und haben zudem noch – es lacht die Hölle! – unsern Blick immer sehr ernsthaft auf diesen zeichnenden Finger gerichtet.

Und so verkrusten wir uns manches gleich im Vordergrunde, daß es nun ganz und gar undurchsichtig wird, und wir schwimmen obenauf mit all unseren vielen Angelegenheiten, wie eine Decke von gefallenem und zusammengetriebenen Herbstblättern über der Tiefe des Weihers schwimmt. Selten genug schenkt sich uns plötzlich – als befremdlicher Gast und doch aus dem Herzen warm anklingend begrüßt – ein erlösterer Augenblick, ein gelöster Blick über Dächer und Bäume, oder auf ein besonntes altbraunes Mö-



belstück des Abends – das rückt uns nach dahinten, woher alle Kraft und Ruhe der Welt kommt, und es weht uns befreiend an; da sehen wir denn auch gleich, was uns da vorne zwickt und bedrückt, nicht so aufgequollen mehr mit verzerrter Optik; und so treiben und richten wir's auch besser, wir haben ein Stückchen mitbekommen aus der Stille, das nährt uns kräftig. Besser, laß los, hast du dich verwirrt, laß los und liege und atme – aber wer vermag denn das? Nein, wir zappeln im Netz.

So rennen wir vorbei, vielfach ohne zu müssen: am geöffneten Herbsttag, an der Stille im Zimmer, ja selbst an unserer höchsteigenen freien Zeit . . .

Sieh da, wie sonderbar befremdlich sich heut' die Häuser schachteln, ein Abendlicht wie dies ist selten, und hundert Kleinigkeiten stehen gleichermaßen sauber da, wie auf alten Bildern: Dach und Türmchen, ferne Kanten, nahes Parkgebüsch und der Laden des Barbiers dort drüben: einen Augenblick lang scheint es hier in aller Stille und Bescheidenheit fast mehr Neues zu geben wie auf der ganzen letzten unbequemen Urlaubsreise . . .

Da erkennt einer mit Unmut, daß er nun also aufgewacht und daß der Morgen da ist – aber kein glatter Tag liegt voraus. Widerhaarigkeiten winken gleich beim Erwachen. Indessen, einmal

muß man doch hoch und heraus – da hatte aber Georg auf einen kürzlich zugezogenen Schnitt in der mittleren Zehe links vergessen und so trat er, wie um sich für diesen Tag einen Schwung zu geben, einmal ganz unbefangen kräftig auf; böse war das. Am geöffneten Fenster küßte ihn aus dem Hof herauf ein leiser Geruch von Essig – gerade Essig aber konnte er nicht ausstehen, es war ihm das ganz besonders widerwärtig. Nun gut, er warf das Fenster zu und humpelte zum Waschtisch.

Dann aber hieß es doch ein letztes Mal nach diesen Perlen suchen, nach diesen unglückseligen Perlen, die man ihm da aufgehängt hatte: und nun waren sie weg, fort, verschwunden. Die Haushälterin? Na – nein! Er suchte: nirgends. Also doch auf dem Weg zum Juwelier, hätte er sich nur die Zeit genommen, das Ding damals auch wirklich gleich hinzutragen und zum Ändern abzugeben – so war etwas dazwischen gekommen, er hatte die Perlen bei sich behalten und eigentlich ganz vergessen . . . wie nur? Hatte er sie nach Hause gebracht, dann am Abend? Kein Erinnern möglich! Also doch vielleicht auf der Straße! Die Perlen der Frau Gerda Tangl, die Perlen dieser alten Fregatte, nicht viele, nicht sehr wertvolle, aber immerhin, er hatte es übernommen gehabt, die gewünschte Änderung machen zu lassen, das zu besorgen –!

Teufel auch! Und nun zu Tangl hinaufgehen, zu ihr und zu dem Alten, eine wichtige, dringende Sache . . . diese Tochter, mit allem kam sie auch zu ihm! Vor zwei Jahren hatte er für ihre Scheidung von Elsholz intervenieren müssen bei den Eltern, und nun sollte er dieser schönen Frau wieder einmal den Weg bahnen, den Weg in eine neue und dritte Ehe, mit einem Jüngling, welcher dem ehrbaren Simon Tangl sicher ebenso unwillkommen sein mußte wie der Fregatte – na! Das kam alles davon, wenn man als Junggeselle intimer Freund einer größeren Familie war, dann machte man sozusagen das ganze Familienleben mit! Wer sich in Familie begibt, der kommt darin um. Aber hinaufgehn hieß es doch, und zwar bald, er hatte es versprochen . . . Ja, mehr noch, es mußte noch sein Vetter eigens darauf aufmerksam gemacht werden, bei Tangl oben nichts Ungünstiges über den neuen Bewerber zu äußern, im Gegenteil – ja, nichts Ungünstiges! Das hatte seine Wege! Man mußte diesen Vetter nur einmal gehört haben, in welchen Tönen er über den Baron Klemm zu schimpfen pflegte, nein, er war ihm nicht grün, aus irgendeinem Grunde.

Und mit alledem hing noch die Frage des Wohnungstausches für Georg zusammen: der in Betracht kommende Partner war niemand anderer als ein Verwandter jener Frau Elsholz, Doktor

Polt. Dies wäre gut, man würde nicht mehr zu suchen brauchen (was Georg gar nicht richtig betrieb, sondern stets verschob), man würde die Sache doch noch vor Anbruch des nächsten Quartals perfekt machen können.

Wenn doch dieser Doktor Polt gleich mit den Möbeln tauschen wollt'! Ach, wie erlösend und herrlich wäre das! Keine große Übersiedlung, keine Möbelwagen, keine Kerle, die nach Wein riechen, wie die Raben stehlen und die Ecken an den Möbelstücken abschlagen! Und vor allem: nie mehr diese schauerhafte Garnitur sehen müssen, diese unglückselige Erbschaft nach einer alten Tante, eine Erbschaft, die ihm zugestoßen war, als er sich eben einrichten wollte, knapp bei Geld – natürlich hatte er zugegriffen: und nun war dies schon fast so widerwärtig wie der Essigeruch dort aus dem Hof; es drückte förmlich; es war öde, es stand fünfzehn Jahre jetzt um ihn herum; es war ein grauenhaftes Produkt der Zeit um 1870 und er konnte Butzenscheiben einmal »partout nicht« vertragen . . .

Nun – zu Tangl hinaufgehen, wo man ihn nach diesen gottverdammten Perlen fragen würde . . . Sollte er's eingestehen!? Ersatz antragen (o weh)? Jedenfalls war das ein schlechter Vor- oder Nachtrab im Hinblick auf die zu erledigende Mission für Fanny Elsholz – nein, heute wollte er noch ein letztes Mal aufs Fundbüro fragen gehen;